



Zu Hause: unterwegs

„Guten Abend! Schön, dass Sie da sind!“, so begrüßen die Moderatoren im Fernsehen ihre Zuschauer. Natürlich ist den Moderatoren der einzelne Zuschauer nicht besonders wichtig, aber die Quote. Die kann mir egal sein, mich interessiert, was jeder einzelne von Euch macht, und darum sage ich besser: „Guten Abend, schön, dass ich hier bin“; denn ich bin ja nicht Veranstalter, sondern Gast, wenn auch einer, der ein bisschen mitmisch.

Das Thema unseres vorigen Wettbewerbs vor zwei Jahren war „Ich in meiner Zeit“ gewesen. Da erwarteten wir Beiträge, die mehr oder weniger Zuhause spielten. Das konnte real sein oder in eine Phantasiewelt führen. „Unterwegs“, diese Überschrift sollte das Kontrastprogramm dazu werden. Wie sehr, das ahnten wir noch nicht, als wir uns im August 2015 zu diesem Titel entschlossen. Inzwischen hat Europa sich verändert. Neue Absichten, neue Einsichten. Neue Grenzzäune, neue Gefahren, neue Gesetze. Was die einen als Befreiung erleben, erleben die anderen als Bedrohung. Da müssen wir neu denken, neu fühlen, neu sprechen. Das Wort „Flüchtling“ ist fast schon so verpönt wie das Wort „Neger“: Wörter transportieren Wertvorstellungen, deshalb gibt es Regeln nicht nur in der Grammatik und in der Interpunktion, sondern auch in der Wortwahl. Wer die Regeln beherrscht, der kann sie auch mal übertreten, aber wer die Regeln gar nicht kennt, der zeigt, dass er nicht dazugehört, und er wird auch dem entsprechend behandelt. Das ist vielleicht ungerecht. Vielleicht auch nicht.

Regeln dienen dazu, dass Menschen pfleglich miteinander umgehen: sie schlachten sich nicht mehr gegenseitig ab wie in der Steinzeit, und sie ohrfeigen einander nicht wie in der Sitcom, sondern sie überlassen es dem Staat, einzugreifen – und durchzugreifen; und Regeln dienen dazu, dass Menschen einander verstehen. Satzzeichen sollen ja nicht die Texte auflockern und aufhübschen, sondern sie sollen dazu beitragen, dass der Leser den Text besser begreift. „Der Mensch denkt, Komma, Gott lenkt!“, lautet ein Sprichwort. Es bedeutet: der Mensch kann mit seinem bisschen Verstand so viel planen, wie er will; nutzt nichts: Gottes Wege sind unergründlich. Bert Brecht setzt ein anderes Zeichen. „Der Mensch denkt, Doppelpunkt, Gott lenkt.“ Jetzt bedeutet der Satz: Der Mensch denkt nur, dass Gott lenkt, in Wirklichkeit gibt es gar keinen lenkenden Gott.

Die Wörter bleiben dieselben, der Sinn ist ein anderer. Ändern sich allerdings stattdessen die Wörter, dann kann der Sinn zwar derselbe bleiben, aber die Botschaft kommt trotzdem etwas anders an.

Wenn Maries Zimmer unaufgeräumt ist, macht es einen Unterschied, auch in der Erziehung, ob Marie eine Mutter hat, die sagt: „Marie! Diese Unordnung! Bitte räum' auf!“ Oder ob Maries Mutter sagt: „Du alte Drecksau! Weg mit dem ganzen Scheiß, aber avanti!“

Die Sprache dient der Verständigung, sie transportiert Botschaften, und je besser wir eine Sprache beherrschen, desto klarer können wir unsere Botschaften formulieren, um unser Gegenüber zu überzeugen. Oder wir können unsere Botschaften verschlüsseln, um unser Gegenüber zu verwirren. Sprache diene immer schon nicht nur der Verständigung, sondern auch der Abgrenzung.



Als Kinder hatten wir natürlich unsere Geheimsprache, die weder die Erwachsenen noch die Gleichaltrigen verstehen sollten, die nicht zu uns gehörten. In der Pubertät wurde unsere Sondersprache um einige Ausdrücke erweitert: diese neuen Begriffe galten offenerherzigen oder zugeknöpften Mädchen, gewissen Körperteilen und bestimmten Betätigungen; so konnten wir uns im Beisein von Eltern ungeniert über Sex austauschen, ohne dass sie es merkten. Da kamen wir uns damals schon ganz schön stark vor, isch schwör, Alder.

Es gibt zwei grundverschiedene Einstellungen. Die eine besagt: Wer sich nicht jeden Tag neu erfindet, der lebt verkehrt. Das ist vielleicht ein bisschen viel verlangt, aber das Durchbrechen von Routine hilft sicher dabei, eigenständig zu werden. Natürlich ist das schwierig.

Ich kannte einen amerikanischen Produzenten, der hat sich extra morgens mal von rechts nach links und mal von links nach rechts rasiert, bloß, um den Tag immer unterschiedlich zu beginnen. Ich habe ihn nicht danach gefragt, aber ich hoffe, er hat das nicht im täglichen Wechsel – heute so! und morgen so! – gemacht und sich dann vor dem Spiegel überlegen müssen: Oh Gott, welche Seite ist denn nun heute dran, sondern er hat sich jeden Morgen im Bad mit seiner jeweiligen Tagesentscheidung überrascht.

Die Sprache ist ein tolles Hilfsmittel, um sich in ihr immer wieder neu zu erfinden, und sie schafft gleichzeitig die Möglichkeit, sich abzugrenzen: durch eigene Wörter mit unterschiedlichen Bedeutungen.

Sprache bietet damit also auch die Möglichkeit, sich zu verstecken: schlimmstenfalls hinter Floskeln, das gilt nicht nur für Politiker; und statt sich weiter zu entwickeln, kann man dann die Sprache dazu nutzen, immer derselbe zu bleiben und auf alle Fragen die gleiche Antwort zu geben.

Denn das ist der andere Lebensweg: jeden Tag die gleichen Verrichtungen zu tun, jeden Tag fünfmal dieselben Gebete zu sprechen. Das tun besonders die, die ein erhofftes Leben nach diesem irdischen Dasein wichtiger nehmen als das, was sie hier vorfinden. Es wäre schön, wenn all die vielen, die jetzt aus völlig anderem Klima – meteorologisch und geistig – zu uns kommen, das Leben hier wichtiger nähmen als das, von dem sie glauben, es stünde ihnen bevor: nach dem Tod. Diese Menschen, sie müssen sie erst lernen, unsere Sprache, die aus mehr besteht als aus Wörtern: sie ist Ausdruck unserer Seele. Hier auf Torgelow muss ich die Bedeutung von Sprache nicht betonen, das tun schon Eure Lehrer.

Eure Beiträge zum Thema „Unterwegs“ waren so, dass die Jury wochenlang darüber gebrütet hat, an wen sie die Preise vergeben soll. Das war echt krass, könnte man es ranschmeißerisch formulieren. Und weil es so schwer war, die richtige Wahl zu treffen, habe ich mich dazu entschlossen, einen Sonderpreis zu vergeben.



Unser Kurator Mathias Stinnes hat den Kontakt zu Torgelow hergestellt, und er hat hier vor zwei Jahren selbst eine flammende Rede gehalten, in der er sagte: die Jungen zählen, nicht wir Alten. Im Januar ist er überraschend gestorben. Mathias Stinnes leitete eine private Eisenbahnfirma in Neubrandenburg, und so liegt es nahe, den Sonderpreis an eine Geschichte zu vergeben, die sich mit dem Bahnfahren beschäftigt – das ist in Europa sowieso immer noch die gängigste Art, „unterwegs“ zu sein.

Für mein eigenes Mega-Projekt „Reisende“ habe ich Promi-Sprüche zum Thema „Unterwegs“ gesammelt. Und ich stecke so tief in der Öko-Szene, dass ich alles, was sich nicht wehrt, mehrmals verwende. Also gebe ich Euch jetzt mal drei Unterwegs-Beispiele aus meiner Sammlung:

„Es ist gescheit, wenn man weit weg geht“, formulierte Thomas Bernhard 1985 „und immer wieder zurück geht“, sagt er weiter. „Der Wechsel ist das Wichtigste“.

Blaise Pascal sah es 1659 pessimistischer: „Heimgehen heißt sterben. Wenn du zu Haus bist, bist du tot.“

Am optimistischsten klingt der Ausspruch von Albert Camus: „Meine Heimat ist dort, wo ich grad' bin. Also bin ich immer zu Haus und immer daheim.“

Bis ins vorige Jahrhundert war es ein Ausnahmezustand, unterwegs zu sein. Handwerksgesellen mussten auf die Wanderschaft gehen, um zu lernen, wie es woanders zugeht; Fürsten und Kardinäle mussten sich treffen, um zu besprechen, was dem Volk zumutbar ist; und Wissensdurstige wie Goethe oder Humboldt mussten beschwerlich reisen, um ihre Neugier zu befriedigen. Heute fliegen wir überall hin oder holen uns die Welt aufs Smartphone: Sogar zu Hause sind wir immer auch unterwegs: nicht nur in Gedanken, sondern mit all den Bildern, die uns treffen oder betreffen. Ein nie zuvor dagewesenes Lebensgefühl.

Eure Gestaltung des Themas „Unterwegs“ reichte vom knappen Gedicht bis zur ausgreifenden Erzählung, vom Heimkehrer-Schicksal nach dem zweiten Weltkrieg bis zur utopischen Phantasie. Ich möchte Euch allen danken für Euren Einsatz, für Eure engagierte Beschäftigung mit dem Thema, und ich beglückwünsche die, die heute Abend ausgezeichnet werden.

Aber um Euch noch ein bisschen zappeln zu lassen und Euer Hirn weiter herauszufordern, zitiere ich jetzt den neunundachtzigjährigen Schriftsteller Martin Walser zum Thema Sprache.

„Die Sprache ist ein Vorrat an gelungener Geschichte. Sie ist das feinste Moralwerk. Diktaturen verraten sich durch nichts so krass wie dadurch, dass sie die Sprache kommandieren wollen.“

Die Geschichte Europas lebt, soweit sie glückte, von Handlungen, die durch die europäischen Sprachen getan wurden. Dieser Sprachgeist hat viele Namen: Aufklärung, Toleranz, Humanität, ja sogar Demokratie. Das sind die Wörter, die immer eine schlechtere Gegenwart in eine bessere Zukunft verwandeln wollten und verwandelt haben.



Tatsächlich glaube ich, dass der Reichtum der europäischen Sprachen eine Gewähr ist für eine dieser Geschichte würdige Zukunft. Dafür ließen sich hunderttausend Sätze aus europäischen Sprachhandlungen zitieren."

Das lasse ich jetzt aber bleiben, und ich wünsche Euch auch nicht gleich eine „würdige Zukunft“, aber einen lustigen Abend, eine erfolgreiche Woche und ein spannendes Leben.